

ZWISCHEN ERHALTUNG UND ERNEUERUNG: DIE KARL-MARX-ALLEE IN BERLIN

Das Denkmalprofil des Berliner Bezirks Friedrichshain wird unübersehbar akzentuiert durch Nachkriegszeugnisse, die mit dem Begriff »Stalinistische Architektur« belegt werden könnten. Die ehemalige Stalinallee ist nur ein Beispiel hierfür und mit Sicherheit nicht einmal das unmenschlichste Bauzeugnis des Stalinismus im Bezirk. Wer die drei Radialstraßen stadtauswärts fährt, die den 1920 neugebildeten Stadtbezirk Friedrichshain gliedern und ihn gleichsam als Durchgangszone zwischen dem historischen Stadtzentrum und dem gründerzeitlichen S-Bahn-Ring charakterisieren, ist unausweichlich mit Ergebnissen sozialistischer Städtebaus konfrontiert, die bald als Datierungshilfe, bald als stilistisches Bestimmungsmerkmal, aber auch zur politisch-moralischen Bewertung mit dem Begriff Stalinismus etikettiert werden könnten.

Da ist zunächst und vor allem die noch zu Stalins Lebzeiten (1879-1953) und in seinem Namen, genauer: unter seinem Straßennamen, begonnene Magistralenbebauung der Karl-Marx-Allee, von 1949 bis 1961 »Stalinallee« genannt. In einer spätstalinistischen Tradition des Personenkults und der Propagandakunst läßt sich auch der Ausgangspunkt der 1950 bis 1992 »Leninallee« genannten Landsberger Allee begreifen, die das Zentrum der vormaligen »Hauptstadt der DDR« mit den Plattenneubausiedlungen von Marzahn oder Hellersdorf und Hohenschönhausen verbindet. Der von geschwungenem und abgestuften hohen Wohnbauten (1968/70) gefaßte »Leninplatz« (heute: Platz der Vereinten Nationen) und mehr noch das 1991/92 abgetragene Lenindenkmal (1970, N. W. Tomski), das sich mit der überlebensgroßen Figur eines »Roten Matrosen« (1906, Hans Kies) im benachbarten Friedhof der Märzgefallenen, dem Ehrenmal für polnische und deutsche Antifaschisten (1971-72, Tadeusz Lodziana u.a.) und der Gedenkstätte für die Spanienkämpfer (1968, Fritz Cremer) im angrenzenden Volkspark Friedrichshain zu einer doch recht parteilichen »Monumentenstrecke« verband und städtebaulich axial auf die Karl-Marx-Allee ausgerichtet ist, dieser komplexe Denkmalzusammenhang steht für ein gleichsam totalitäres Bau- und Denkmälerprogramm zur Besetzung des öffentlichen Raumes und der öffentlichen Wahrnehmung.

Und schließlich befindet sich entlang der südlichen Radialstraße am Nordufer der Spree ein ausgedehnter Rest des Bauwerks, das allgemein im politischen Sinne für »Stacheldraht und Mauer« als Zeichen stalinistischer Verfolgung und Unterdrückung stand, nämlich die Berliner Mauer. Genauer: es handelt sich um ein Stück Hinterlandmauer, das – seit 1990/91 als bemalte »East-Side-Gallery« – über einen Kilometer Länge die Straße begleitet und zugleich trennt vom Fluß, der hier die Grenze bildete zwischen Ost- und West-Berlin und somit zwischen den beiden geopolitischen Hemisphären der Nachkriegszeit.

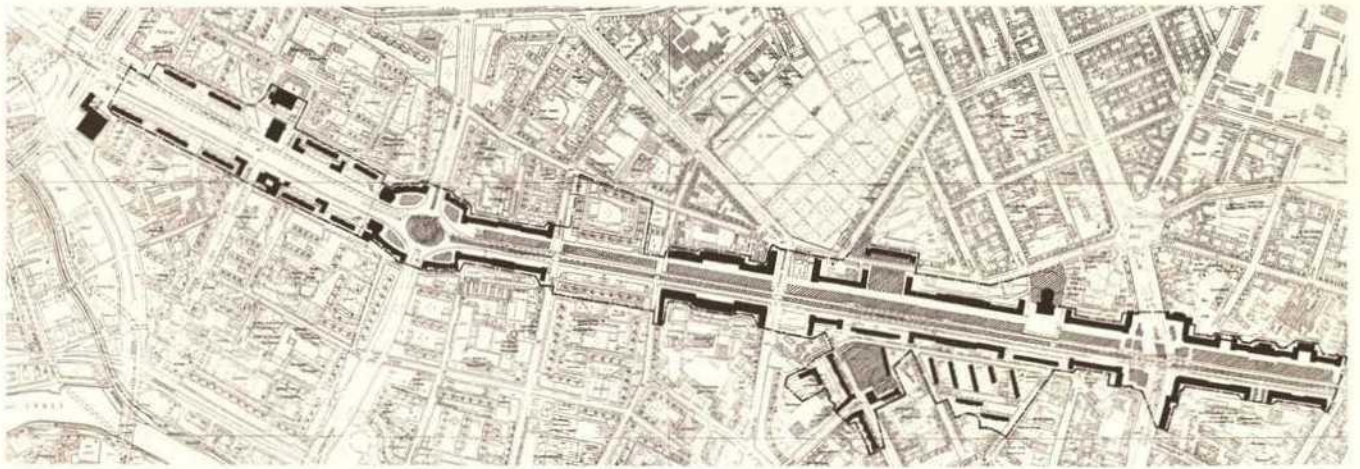
Natürlich wäre es verfehlt, das Denkmalprofil des Bezirks Friedrichshain auf seine sozialistischen oder stalinistischen Akzente an den Radialen zu verkürzen, und sicher bleibt es richtig, daß etwa Alt-Stralau Kulturdenkmale von ungleich höherem Alterswert und Seltenheitswert besitzt als beispielsweise das Karl-Marx-Relief (1964, Hand Kies), das an den Aufenthalt des »Klassikers des Wissenschaftlichen Sozialismus« auf der Halbinsel erinnern soll. Aber die Einfallstraßen durch Friedrichshain ins Zentrum von Berlin mögen doch etwas von dem Ausmaß der Schwierigkeiten vermitteln, die es bereiten kann, diesen jüngsten Teil unserer Geschichte und unseres Denkmalbestandes als Erbe anzunehmen und einen unbefangenen oder eben angemessenen Umgang zu entwickeln.

Zum anderen können die drei gleichsam im Vorbeifahren gestreiften Nachkriegsdenkmale von Friedrichshain freilich den Differenzierungsbedarf andeuten, den griffig formulierte Fragen wie »Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz?« erfordern. Eine Sympathiebefragung ergäbe mit Sicherheit einen deutlichen Vorsprung für die unter Stalin begonnenen historisierenden Monumentalbauten an der älteren Karl-Marx-Allee gegenüber den bereits »entstalinisierten« Plattenbauten am heutigen Platz der Vereinten Nationen. Auch das wohl bedrückendste Erzeugnis und Zeugnis der Nachkriegszeit in Friedrichshain, eben die Mauer am Spreeufer, entstand ja erst 1961, also acht Jahre nach Stalins Tod und fünf Jahre, nachdem Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU mit seinen Enthüllungen die sogenannte Entstalinisierung eingeleitet hatte. Der Berliner Mauerbau vom 13. August 1961 erfolgte im gleichen Jahr, in dem die Sowjetunion Stalins Leichnam aus dem Lenin-Mausoleum in Moskau entfernen ließ und die Entstalinisierung ihrem öffentlich inszenierten Höhepunkt entgegenführte. Zeitgleich erfolgte die Räumung des Stalindenkmals an der bis dahin nach ihm benannten Allee in Berlin und deren Umbenennung in Karl-Marx-Allee (Westabschnitt) bzw. die Rückbenennung in Frankfurter Allee (stadtauswärts). Der demzufolge bereits in der Periode der Entstalinisierung aufgerichtete »Antifaschistische Schutzwall« wird heute sicher weithin sehr viel mehr mit den unmenschlichen Seiten einer stalinistischen Herrschaftsform in Verbindung gebracht als die zu Stalins Lebzeiten und Herrschaftszeiten bezogenen ersten Wohnpaläste an der sozialistischen Prachtstraße.

Die zeitgenössischen politischen und ästhetischen Verdikte, mit denen die ersten Bauabschnitte der Stalinallee im Sinne einer Totalitarismustheorie in die Tradition nationalsozialistischer Achsen- und Monumentalarchitektur (etwa durch den Vergleich der »Speer-Leuchten« an der Magistrale von 1938/39 im Westen mit den Kandelabern an der Magistrale der 50er Jahre im Osten) gestellt oder eines rück-

wärts gewandten, russifizierten »Zuckerbäckerstils« bezieht werden konnte, sie sind spätestens mit der postmodernen Wiederkehr des Neohistorismus selbst Geschichte geworden. Und verblaßt ist auch die Erinnerung an die Ereignisse des 17. Juni 1953, die nicht zuletzt von den Bauarbeitern in der ehemaligen Stalinallee ihren Ausgang genommen hatten. Von den erwähnten Nachkriegszeugnissen in Friedrichshain erfreut sich heute vermutlich keines größerer Bekanntheit und Beliebtheit als die Wohnblöcke der »Ersten sozialistischen Straße Deutschlands«. Die Anerkennung der Karl-Marx-Allee als erhaltenswertes Denkmalensemble ist wohl just für diejenigen Bauabschnitte am höchsten entwickelt, die unmittelbar für die rigorose Durchsetzung der stalinistischen Architekturdoktrin und deren propagandistische Ausschlichtung stehen. Für diese Bauabschnitte hat nicht nur die Fachwelt, sondern im Grundsatz auch das öffentliche Denkmalsbewußtsein die Frage »Denkmalschutz für stalinistische Architektur?« längst positiv entschieden – was unterschiedliche Auffassungen über den angemessenen Umgang mit dem Denkmal selbstverständlich nicht ausschließt.

Miteinbezogen sind freilich nunmehr die in den Tagen der Runden Tische 1990 in die Denkmalliste aufgenommenen und durch das Gesetz zur Vereinheitlichung des Berliner Landesrechts (1990) überführten Ergänzungen, insbesondere die Wohnzeilen und Laubenganghäuser an der Südseite der Allee (1949-50, Ludmilla Herzenstein, Helmut Riedel), deren städtebauliche Disposition an Hans Scharouns Konzept für eine »Wohnzelle Friedrichshain« von 1949 erinnert, und andererseits die 1959 bis 1965 stadteinwärts vom Strausberger Platz zum Alexanderplatz fortgeführte Alleebebauung im Bezirk Berlin-Mitte, deren Wohnhochhaus-scheiben in Plattenbauweise als fortgeschrittenster Beitrag zur Industrialisierung des Wohnungsbaus in der DDR gefeiert wurden. Die ausgedehnten Grünflächen der Straßen- und Platzräume am älteren Magistralenabschnitt, die auf Grünplanungen von Reinhold Lingner zurückgehen, sind überdies als Gartendenkmale ausgewiesen. Namhafte Einzelobjekte, wie Kino Kosmos (1961-62) und Kino International (1961-63) oder das Interhotel Berolina (1961-63) und Café Moskau (1961-64), die alle unter der architektonischen Oberleitung von Josef Kaiser entstanden, sowie der Ring-



Denkmalbereich Karl-Marx-Allee zwischen Alexanderplatz und Proskauer Straße: Baudenkmale und konstituierende Bestandteile des Ensembles (schwarz angelegt); Gartendenkmale und konstituierende Freiflächen des Denkmalensembles (schraffiert).

Denkmalbereich Karl-Marx-Allee

Die rechtsverbindlich geschützte Denkmalzone Karl-Marx-Allee ist allerdings umfangreicher und facettenreicher als der Gegenstand, der sich inzwischen wachsender öffentlicher Anerkennung und Zuwendung erfreut. Der nach dem neuen Berliner Denkmalschutzgesetz (1995) in die Liste aufgenommene Denkmalbereich umfaßt die bereits nach dem Denkmalpflegegesetz der DDR (1975) geschützten Bauten, wie das 1952 fertiggestellte und eine Generation später in die zentrale Denkmalliste der DDR eingetragene Hochhaus an der Weberwiese (Hermann Henselmann), das gleichsam als Prototyp die Bauten der Stalinallee, insbesondere die Hochhäuser am Strausberger Platz, vorwegnahm und als Leitbau für die erste Entwicklungsetappe der DDR gelten kann. Dazu gehört auch und vor allem der im wesentlichen 1951 bis 1955 bzw. 1958/1960 ausgebaute erste monumentale Straßenabschnitt zwischen Strausberger Platz und Proskauer Straße, der das Programm der Arbeiterwohnpaläste in nationaler Tradition repräsentiert und 1986 unter Denkmalverdacht gestellt worden war.

brunnen (1967, Fritz Kühn) und die Karl-Marx-Büste am Strausberger Platz sind in den erweiterten Denkmalbereich förmlich einbezogen. Andere Baudenkmale, wie das Haus des Lehrers mit Kongreßhalle (1961-64, Hermann Henselmann) am Alexanderplatz oder der Fernsehturm (1965-69), ergänzen und steigern wirkungsvoll das Denkmalgefüge der sozialistischen Magistrale und die Annäherung an das Zentrum der Stadt.

Unter Denkmalschutz steht heute also mehr als die häufig zitierten und fotografierten traditionalistischen Turmbauten und Wohnblöcke der 50er Jahre. Eingetragen ist ein Denkmalbereich, der auf einer Länge von über zwei Kilometern das hochverdichtete Ergebnis eines rund 25jährigen Planungs- und Bauprozesses dokumentiert. Dabei hat die städtebauliche und architektonische Entwicklung an der Karl-Marx-Allee im unmittelbaren räumlichen Nebeneinander und Gegeneinander geradezu exemplarischen Charakter angenommen für die baupolitischen Linienkämpfe im sozialistischen Nachkriegsdeutschland. Es handelt sich gewissermaßen um eine Abfolge von Demonstrativbauvorhaben, die Hauptentwicklungsphasen des

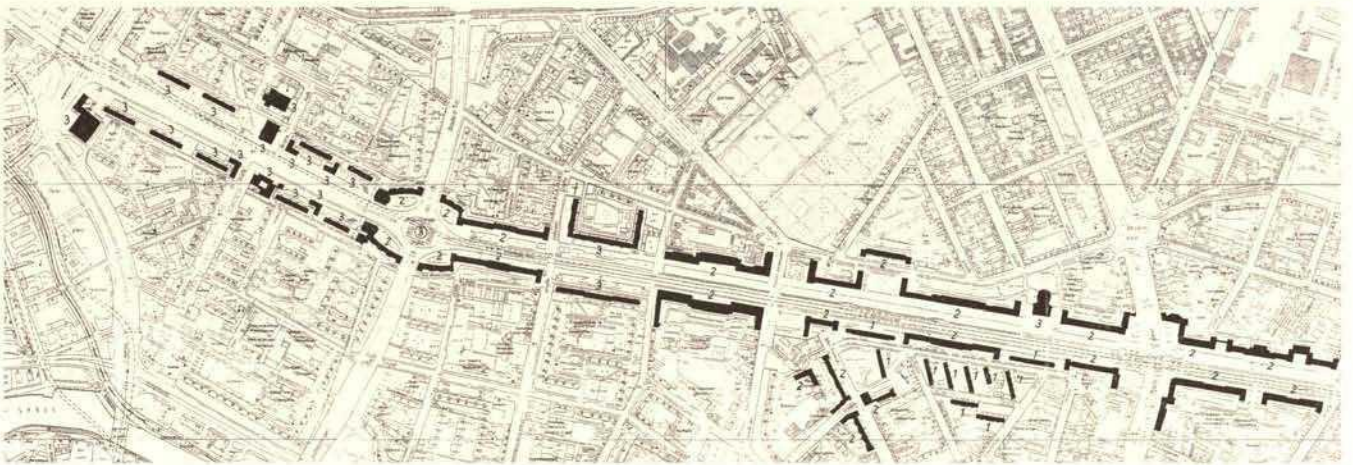
Städtebaus und der Architektur von der Gründung der DDR (1949) bis zum Ende der Ulbricht-Ära (1971) sinnfällig vergegenwärtigen. In ihrer städtebaulichen Disposition und in gestalterischer Hinsicht lassen sich vor allem drei Entwicklungsstadien unterscheiden:

- die in den späten 1940er Jahren geplanten und begonnenen Bauten (Laubenganghäuser Karl-Marx-Allee; Wohnzeilen Graudenzener Straße), die dem Leitbild einer aufgelockerten und durchgrünten Stadtlandschaft und der Neuen Sachlichkeit der architektonischen Zwischenkriegsmoderne verpflichtet sind;
- die unmißverständlich gegen diese erste Nachkriegsbau-schicht gesetzten Großwohnblöcke, die im Rahmen des ersten Fünf-Jahres-Planes als Vorhaben des Nationalen Aufbauprogramms bis 1955 bzw. 1958/60 zwischen Strausberger Platz und Proskauer Straße (einschließlich Hochhaus an der Weberwiese) entstanden und den 90 Meter breiten Straßenraum im Sinne einer monumentalen, traditionsverbundenen Magistralenbebauung mit symmetrisch gegliederten und historisierend dekorierten Keramikfassaden säumen;

am Strausberger Platz, die von Hotelhochhaus- und Kinoarchitektur markierte Zäsur im jüngeren Bauabschnitt und der Schlußakzent von Haus des Lehrers und Kongreßhalle am Alexanderplatz – diese vier Schwerpunktbildungen gliedern mit unterschiedlichen Gestaltungsmitteln die Magistrale in eine erfahrbare Sequenz von Straßen- und Platzräumen, wie sie gedacht war als östliches Pendant zu der traditionellen Repräsentationsachse Siegesallee/Unter den Linden und auf die städtebauliche und politische Mitte eines neuen Berlin hinführen sollte.

Denkmalpolitische Rahmenbedingungen

Der seit der Vereinigung Berlins am 3. Oktober 1990 geltende Denkmalschutz für den Gesamtabschnitt der Karl-Marx-Allee war zu Beginn politisch umstritten. Unausgesprochen mögen polit-ästhetische Motive, also ideologische Vorbehalte gegen den proklamierten ersten sozialistischen Straßenzug Deutschlands und ein gestalterisches Unbehagen gegenüber den Plattenbauten des jüngeren Bauab-



Denkmalbereich Karl-Marx-Allee: 1) Bauliche Anlagen der Nachkriegsmoderne (1948-50); 2) Magistralenbebauung in Formen der Nationalen Bautradition im Sinne des Sozialistischen Realismus (1951-59); 3) Architektur des Industrialisierten Bauens (1960-64).

- die Schließung von Baulücken des älteren Magistralenabschnitts in den 60er/70er Jahren (Kino Kosmos, 1961/63; Plattenbauten anstelle des 1961 abgeräumten Stalindenkmals und einer 1971 abgetragenen Sport- und Kongreßhalle) und mehr noch der im Sinne des International Style von der traditionalistischen Altbebauung abgesetzte zweite Magistralenabschnitt im Bereich Berlin-Mitte, der 1959 stadteinwärts zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz aufgenommen wurde, bestehend aus acht- und zehngeschossigen Wohnhochhäusern in industrieller Plattenbauweise mit flach vorgelagerten Pavillons für Wohnfolgeeinrichtungen entlang der Straße.

Stadträumlich und programmatisch zusammengehalten wird dieses mehrschichtige und vielgestaltige Ensemble aber tatsächlich durch das als Stalinallee geplante Straßenband, eine repräsentative Magistrale, die von Osten ins Stadtzentrum führen und in sich steigenden räumlichen Abschnitten auf den Mittel- und Höhepunkt der Hauptstadt vorbereiten sollte. Die kompositorischen Schwerpunktsetzungen und Platzbildungen der Allee – die kuppelbekrönten Türme am Frankfurter Tor, die rahmenden Hochhäuser

schnitts hinter den parlamentarischen Initiativen gestanden haben, die eine Revision der Unterschutzstellung und ihrer Konsequenzen forderten.

Vor allem aber war es die mit dem wirtschaftlichen und sozialen Umbruch im Ostteil der Stadt wachsende Sorge, der Denkmalschutz könne die erforderliche Sanierung und Revitalisierung der Magistrale zwischen Alexanderplatz und Frankfurter Tor behindern, ja blockieren. Stellvertretend für den Grundtenor der parlamentarischen Vorstöße seit der Vereinigung der Stadt sei hier der 1991 von Abgeordneten der CDU und SPD, also von den Koalitionsparteien des Senats, gemeinschaftlich verabschiedete Antrag zur Einschränkung des Denkmalschutzes für die Karl-Marx-Allee erwähnt, der eine Rücknahme der Eintragung für den westlichen Abschnitt und eine Reduzierung denkmalpflegerischer Anforderungen für den östlichen Abschnitt zum Inhalt hatte.

Die schließlich vom Senat unter Hinweis auf die denkmalschutzrechtliche Eintragungspflicht abgelehnten Lösungsanträge und die sich daraus entwickelnden politischen Kontroversen über die Erhaltungs- und Entwick-

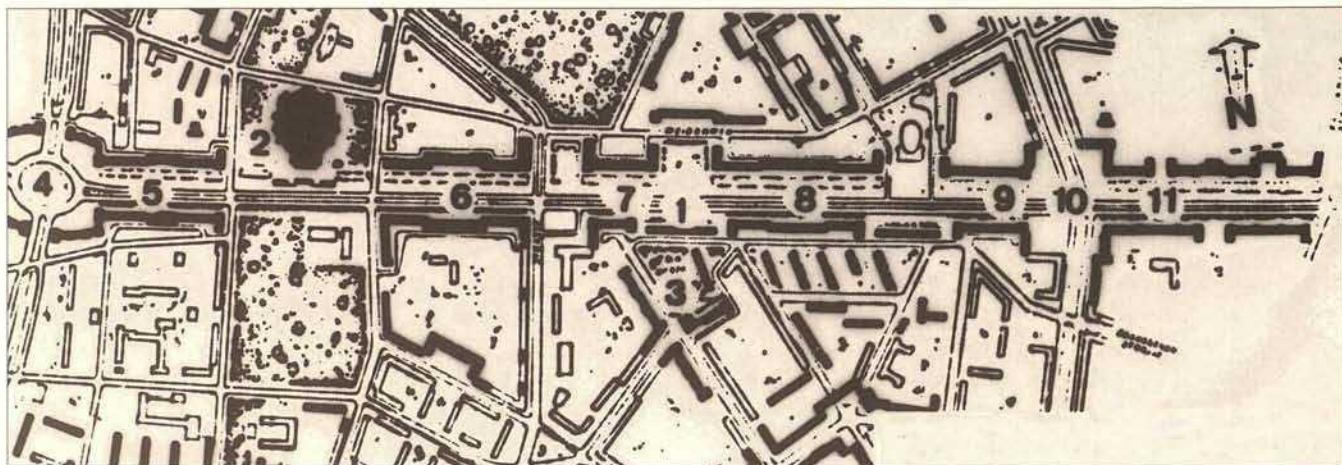
lungserfordernissen der Allee konzentrierten sich in der ablaufenden Legislaturperiode vor allem auf den älteren Abschnitt zwischen Strausberger Platz und Frankfurter Tor. Sie entzündeten sich in der Regel an vier Konfliktbereichen:

1. Die *Stellplatzproblematik* und der fehlende Konsens über ein Parkierungskonzept: die von der Denkmalpflege zur Attraktivitätsförderung im Sinne der Gewerbetreibenden vorgeschlagene Kurzparkmöglichkeit auf der jeweils äußeren Fahrspur wurde von der Verkehrsverwaltung abgelehnt unter dem Hinweis, daß die existierenden drei Fahrstreifen je Richtung nicht eingeschränkt werden dürften und stattdessen straßenbegleitende Grünflächen und Bürgersteige zum Ausbau von Parkbuchten in Anspruch genommen werden sollten – eine autogerechte Alternative, dem das gartendenkmalpflegerische Interesse an der historischen Freiflächengestaltung ebenso entgegensteht, wie das Ziel einer Verkehrsreduzierung zur Verbesserung der Wohn- und Aufenthaltsqualität an der Karl-Marx-Allee.

2. Erhaltung oder Umgestaltung der *Schaufensterfronten und Reklameflächen* für die Ladenzone im Erdgeschoß bzw. I. Obergeschoß: ein inzwischen mit dem Bezirksamt

Gebäudetiefen und Geschäftsgrößen zu ermöglichen. Eine Auswahl raumkünstlerisch erhaltenswerter Interieurs soll exemplarisch gesichert, womöglich restauriert und in künftige Umnutzungsprojekte einbezogen werden. In Ausnahmefällen sind die Bergung und Sicherung historischer Ausstattungstücke hinter einer reversiblen Verkleidung von wertvollen Wand- und Deckendekorationen vorgesehen.

4. Technische und finanzielle Schwierigkeiten der *Fassadensanierung*: Knapp 50000 qm Keramikplatten, das ist fast die Hälfte der charakteristischen keramischen Fassaden des Denkmalensembles, sind in den letzten Jahrzehnten abgefallen, abgenommen worden oder noch abgängig. Eine dauerhafte Erhaltung der Restflächen und deren werkgetreue Ergänzung erscheint gegenwärtig aus bauphysikalischen Gründen bzw. aus Gewährleistungs- und Finanzierungsgründen nur ausnahmsweise realisierbar. Die in den bisherigen Untersuchungen sowie an Pilotprojekten zur Fassadensanierung gesammelten Werte und Erfahrungen sind unter konservatorischen Gesichtspunkten zufriedenstellend, garantieren jedoch nicht unbedingt eine langfristig finanziell abgesicherte Erneuerungsperspektive.



Lageplan des östlichen Abschnitts der Karl-Marx-Allee

Nr. 1 Laubenganghaus, Ludmilla Herzenstein; Nr. 2 Deutsche Sporthalle, Richard Paulick (abgebrochen, durch Wohnbausscheiben beiderseits der Straße ersetzt); Nr. 3 Hochhaus an der Weberwiese, Hermann Henselmann; Nr. 4 Strausberger Platz, Hermann Henselmann; Nr. 5 Block B, Egon Hartmann; Nr. 6 Block C, Richard Paulick; Nr. 7 Block D, Kurt Leucht; Nr. 8 Block E, Hanns Hopp; Nr. 9 Block F, Karl Souradny; Nr. 10 Frankfurter Tor, Hermann Henselmann; Nr. 11 Block G, Hanns Hopp

Friedrichshain und der Eigentümerseite abgestimmtes Gestaltungskonzept enthält einzelfallübergreifende Regelungen für Materialwahl, Gliederung und Farbigkeit von Schaufenstern und Ladeneingängen sowie über Lage und Ausführung von Werbemaßnahmen. Die Richtlinie eröffnet unter Wahrung einheitlicher historischer Strukturmerkmale der Geschäftsfront individuelle Gestaltungsspielräume zur abschnittswisen Anpassung der Schaufenster- und Ladenzone an veränderte Nutzungs- und Geschäftsinteressen.

3. Freistellung oder Abstimmung der *Innenraumgestaltung der Geschäftslokale* im Erdgeschoß bzw. I. Obergeschoß: ebenfalls im Rahmen des mit dem Bezirksamt Friedrichshain und den Eigentümern abgestimmten Regelwerks entstanden Kriterien für einen Innenausbau (Unterteilung oder Kombination bestehender Einheiten; Grundrißveränderungen etc.), wobei im Grundsatz eine Neueinteilung im Innern sowie eine rückwärtige Erweiterung der Laden- und Gaststättenzone ermöglicht wurde, um wirtschaftlichere

Fassaden-Denkmalpflege?

Die 1990/91 unter Beteiligung der Berliner Bundesanstalt für Materialforschung und Materialprüfung (BAM) durchgeführten Voruntersuchungen hatten im Grundsatz drei denkbare Sanierungsvarianten für die Keramikfassaden erbracht:

- die Rekonstruktion, also Erhaltung und Vervollständigung des Keramikfliesenbelags,
- die hinterlüftete Keramikfassade ohne Wärmedämmung (mit einer Aufbaudicke von zusätzlich 3 cm),
- die hinterlüftete Keramikfassade mit Vollwärmeschutz (und einer Aufbaudicke von zusätzlich 7 cm).

Das Plädoyer der Denkmalpflege für die ersten beiden Varianten fand in der folgenden politischen Abwägung wegen der Gewährleistungsproblematik und des Heizkosten- bzw. Energiespararguments keine Berücksichtigung mehr – trotz der deutlich geringeren Herstellungskosten für die Denkmalpflegevariante. Die Entscheidung für das Pilotvorhaben



Karl-Marx-Allee, Laubenganghaus von L. Herzenstein (1949-50)

(Karl-Marx-Allee 132), die sich als eine Vorentscheidung für die gesamte Allee erweisen sollte, fiel zugunsten eines neuen Fassadenaufbaus und einer Neuverkleidung der Oberflächen.

Erste Erfahrungen mit der Erneuerung der Keramikfassaden brachte – nachdem die Sanierungskonzepte der DDR auf einen Ersatz durch Kunststoffplatten gesetzt hatten – das Pilotprojekt Karl-Marx-Allee 132 (Block E-Süd, Hanns Hopp, 1951-52). Das 1992 präsentierte Ergebnis fiel optisch für die meisten Betrachter befriedigend aus, war bei näherem Hinsehen freilich mit einem merklichen Authentizitätsverlust verbunden: sämtliche Keramikplatten mußten einer hinterlüfteten und wärmegeprägten neuen Fassadenverkleidung weichen. Die Nachbrände der Keramikplatten hatten nicht nur das Farbspiel der alten Fassade eingebüßt, sondern das Fassadenrelief war an den Öffnungen um fast 10 cm tiefer geworden. Eine Fortsetzung der am Block E-Süd erprobten Sanierungsmethode verhinderten zunächst die hohen Kosten des Pilotverfahrens.

Eine Alternative zu dieser Runderneuerung kam 1992 bei der Instandsetzung des Hauses Berlin am Strausberger Platz (Hermann Henselmann, 1952-53) zum Zuge, wo auf eine Wärmedämmung und vollständige Neuverkleidung der in den 70er Jahren bereits großflächig abgefallenen bzw. abgenommenen Keramikverkleidung verzichtet wurde. Stattdessen blieben die restlichen Keramikplatten erhalten oder wurden repariert und durch Nachbrände zu flächig geschlossenen Abschnitten in der historischen Verletechnik

»im Mörtelbett« ergänzt. Möglich gemacht hatte diese eher bestandsorientierte Maßnahme ein Zuschuß der Denkmalpflege und der Verzicht auf überzogene Gewährleistungsansprüche.

Ein vergleichsweise preiswertes Fassadensystem fand 1993 an dem Haus Strausberger Platz 2 (Hermann Henselmann, 1952-53) Anwendung, wo die neugebrannte Außenwandkeramik auf eine Trägerplatte aufgebracht und als Fertigelement auf einer Unterkonstruktion mit Wärmedämmung befestigt wurde. Der gesamte Montagevorgang war an einem Tag abgeschlossen und insgesamt deutlich kostengünstiger als das erste Pilotprojekt. Von besonderem Vorteil war dabei das regelmäßige historische Fugennetz der Keramikplatten, während bei einer Verlegung im Kreuzverband (wie etwa an den Blöcken C-Süd und C-Nord von Richard Paulick), eine Vorfertigung auf Trägerplatten wegen des dabei entstehenden »Flatterrandes« ausscheidet.

Außer der bauphysikalischen bzw. technischen Problematik bei der Erhaltung von im Mörtelbett verlegten Keramikplatten oder einer Erneuerung unter Beibehaltung des historischen Fassadenreliefs ist vor allem die Kostenfrage ungelöst. Die Fassadensanierung beläuft sich beispielsweise für den aktuell geplanten Block C-Nord bei einer Wiederherstellung der Keramikoberflächen als hinterlüftete und wärmegeprägten Konstruktion auf rund 1800,- DM/qm, gegenüber 550,- DM/qm bei einer Putzlösung. Allein für die Hauptfassaden, die in die öffentlichen

Karl-Marx-Allee, Block C-Süd von Richard Paulick (1952-53)





◁ Strausberger Platz, das Haus Berlin und das anschließende Wohnhaus Strausberger Platz 2 nach der Fassadensanierung

Strausberger Platz, Randbebauung von Hermann Henselmann (1952-53), Ringbrunnen von Fritz Kühn (1967)



Straßenräume wirken, sind das knapp 7000 qm Keramikflächen, also eine Differenz von über 7 Mio. DM. Die Wiederherstellung des vormals mit programmatischen Schmuckmotiven versehenen Mittelrisalits über dem Haupteingang, der über den Boulevard hinweg auch mit dem zentralen Risalit von Block C-Süd im Südabschnitt korrespondiert, würde sich nach dieser Rechnung fast auf 1 Mio. DM für die Keramiklösung belaufen. Um die Kostenrelationen zu verdeutlichen, sei darauf hingewiesen, daß der Gesamtetat der Denkmalförderung des Landes Berlin rund 10 Mio. DM im Jahr beträgt und daß die Karl-Marx-Allee allein im älteren Bauabschnitt insgesamt 14 Blöcke mit Keramikfassaden umfaßt.

Denkmalrelevant und kostenrelevant sind außerdem die umlaufend notwendigen Natursteinarbeiten, also Reparatur- und Austauschmaßnahmen der Travertin- oder Sandsteinplattenverkleidung der Sockelzone einschließlich der Gesimse, Balustraden und Säulen sowie der schwarzen Granitbekleidung im Eingangsbereich, aber auch die Betonsanierung in der Dachzone und an den Balkonkonstruktionen. Im Gebäudeinnern konzentriert sich das denkmalpflegerische Interesse auf die aufwendiger gestalteten halböffentlichen Eingangs- und Erschließungsbereiche sowie auf die Forderung nach exemplarischer Erhaltung und Restaurierung von Belegwohnungen für jeden Grundriß- und Ausstattungstyp. Tischler-, Stuck- und Malerarbeiten beschränken sich im Innern weitgehend auf bestandserhaltende Pflegemaßnahmen: auf eine vollständige Wiederherstellung und Ergänzung im Sinne der ehemaligen raumkünstlerischen Fassung – wie sie die von der Denkmalpflege eingeleiteten restauratorischen Voruntersuchungen empfohlen hatten – mußte aus Kostengründen verzichtet werden.

Ebensowenig berücksichtigt sind in der Kostenübersicht die Keramikfenstergewände sowie die rhythmische Hervorhebung keramikgeschmückter Fensterachsen an den Ne-

ben- und Rückfronten. Ihre Erhaltung oder Erneuerung, wie sie der Berliner Denkmalbeirat empfohlen hat, ist aus Gewährleistungs- und Kostengründen gegenwärtig nur exemplarisch für Belegachsen oder Musterpartien darstellbar, d.h. an diesen tritt eine merkliche Vereinfachung oder Verarmung gegenüber dem ursprünglichen Erscheinungsbild ein. Selbst die straßenseitigen Keramikflächen sind möglicherweise nicht flächendeckend ohne zusätzliche finanzielle Anstrengungen in Gänze zu erhalten oder zu erneuern. Um wenigstens die Wiederherstellung des lisenengegliederten Mittelrisalits an Block C-Nord zu ermöglichen, wird deshalb über die vom Land Berlin zugesagte »Modernisierungs- und Instandsetzungsförderung« hinaus eine gezielte Denkmalförderung für die Keramikfassade erforderlich. Vornotiert sind Denkmalpflegemittel außerdem über eine fünfstellige Summe zur Reparatur und Vervollständigung der historischen Lichthaus-Reklame an der Straßenfront (wie auch die Erneuerung des Schriftzugs »Karl-Marx-Buchhandlung« von der Denkmalpflege gefördert wurde).

Die ausführlicher vorgestellte Diskussion der Fassadenerneuerung darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine Revitalisierung der Karl-Marx-Allee als »Kudamm des Ostens« und damit auch eine mittelfristige Sicherung des Denkmal-Boulevards sehr viel grundsätzlichere Strukturprobleme lösen muß. Im Vordergrund standen und stehen bis heute die Schwierigkeiten, die Laden- und Geschäftsnutzungen in den Erdgeschoss und I. Obergeschoss zwischen Strausberger Platz und Frankfurter Allee zu stabilisieren und zu stärken. Daß es sich dabei um ein Problem handelt, das die Geschichte der Karl-Marx-Allee seit ihrer Bauzeit begleitet und prägt, sei hier nur am Rande erwähnt. Noch in den 50er Jahren wurde aufgrund der Erfahrungen mit den ersten Blöcken eine Korrektur versucht, indem die Bebauungstiefe der Ladengeschosse gegenüber den darüber befindlichen Wohngeschossen vergrößert wurde, um wirtschaftlich sinnvolle Verkaufs- und Lagereinheiten ein-

▷ Hochhäuser am Frankfurter Tor von H. Henselmann (1956-60) mit dem Architekturzitat der Kuppeltürme des Deutschen und Französischen Doms auf dem Berliner Gendarmenmarkt

Kino International und das dabinter befindliche Hotel Berolina von Josef Kaiser (1961-63)



schließlich der dafür erforderlichen Nebenflächen unterzubringen. Nachdem die Karl-Marx-Allee ihre stadtweite Bedeutung im Warenangebot bzw. Einzelhandelssortiment durch die spätere Bebauung um den Alexanderplatz und in Richtung Rathaus eingebüßt hatte, mußten bereits zu DDR-Zeiten große Anstrengungen unternommen werden, um die kilometerlange Aneinanderreihung von Wohnfolgeeinrichtungen für den täglichen Bedarf und übergeordnete Angebote in der Magistrale wirtschaftlich abzusichern. Nach der Wende erwiesen sich der Wandel der Einzelhandels- und Nutzungsstruktur an der Karl-Marx-Allee selbst, aber auch die Entstehung von Einkaufs- und Fachhandelszentren am Stadtrand und die fehlende urbane Dichte – also auch die mangelnde Wohndichte und Kaufkraft – in der Allee und ihrem Umfeld als zusätzliche Handikaps. Ein langfristiges Revitalisierungskonzept liegt bis heute nicht vor und ist, so kann vermutet werden, am allerwenigsten von denkmalschutzrechtlichen Auflagen abhängig.

Es darf im Gegenteil angenommen werden, daß gerade von den durch und mit der Denkmalpflege initiierten Baumaßnahmen Impulse zur Attraktivitätssteigerung des Standortes Karl-Marx-Allee und Anreize für weitere Investitionen in die Erhaltung des Ensembles ausgehen. Die mit finanzieller Unterstützung des Landeskonservators erfolgte Restaurierung von ehemaligen Räumen der Karl-Marx-Buchhandlung (Block C-Süd, Richard Paulick) als Sitz der Berliner Architektenkammer lieferte einen überzeugenden Beweis für die Möglichkeiten einer denkmalgerechten Umnutzung historischer Geschäftsräume für neue Funktionen und darf zugleich als wichtiges baukulturelles Signal zur öffentlichen Anerkennung des Denkmalensembles gelten. Die aus Denkmalfördermitteln der Europäischen Gemeinschaft und des Landes Berlin finanzierte gartendenkmalpflegerische Wiederherstellung des sogenannten Staudengartens, einer die Allee begleitenden, von Pergolen gerahmten und durch raumbildende Hecken gegliederten

Grünanlage an der Nordseite der Magistrale, bringt die bis in die 60er Jahre gepflegte Gestaltungs- und Aufenthaltsqualität der Freiräume wieder zur Geltung und lädt zum Verweilen an der Promenade ein.

Andere Planungen, wie der vorgesehene Umbau des Hotels Berolina als Geschäfts- und Bürohausscheibe, in der das Bezirksamt Berlin-Mitte sein neues Rathaus finden soll, oder das bereits begonnene Punkthochhaus an der platzartig erweiterten Kreuzung mit der Straße der Pariser Kommune könnten als neue architektonische und funktionale Kristallisationspunkte auf den gesamten Denkmalbereich positiv ausstrahlen. Vor allem aber die Arrondierung des eiförmigen Kinos Kosmos, des bis heute besucherstärksten Berliner Lichtspielhauses, das durch einen Kranz von neun unterirdischen Vorführsälen zum modernen Multiplex-Kino erweitert werden soll, und die damit verbundene Anlage eines Biergartens und eines Terrassencafés dürften der Allee wieder eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Leben der vereinigten deutschen Hauptstadt zurückgeben.

Literatur

Gabi Dolff-Bonekämper, „Das Spanienkämpfer-Denkmal von Fritz Cremer“, in: Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch. ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. XIII, München 1994, S. 89 f.

Erhalten, zerstören, verändern? Denkmäler der DDR in Ost-Berlin. Eine dokumentarische Ausstellung, Berlin 1990.

Manfred Herrmann, in: bauart, Strausberger Platz 2 – Pilotprojekt Keramik-Vorhangsfassade, Berlin 1995.

Institut für Denkmalpflege der DDR (Hrsg.), Die Bau- und Kunstdenkmale der DDR, Hauptstadt Berlin I., Berlin 1983.

Tilo Köhler, Unser die Straße – unser der Sieg. Die Stalinallee, Berlin 1993.

Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), Berliner Denkmalliste (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 5), Berlin 1995.



Kino Kosmos: das Denkmal der DDR-Nachkriegsmoderne bildet den Kernbereich eines geplanten Multiplex-Kinos mit neun rückwärtig angelagerten unterirdischen Vorführsälen.

Mauer-Katalog 'East-Side-Gallery', Berlin 1991.

Hans Maur, Marx-Engels-Gedenkstätten. Stätten der Erinnerung in der DDR an Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin 1978.

Plessow, Eulers, Krop (PEK), Baudenkmal Karl-Marx-Allee/Frankfurter Allee, Berlin. Dokumentation zur Rekonstruktion der Keramikfassaden am Pilotprojekt Karl-Marx-Allee 132, Berlin 1993.

Andreas Schätzke, Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architektur-

diskussion im östlichen Deutschland 1945-1955 (Bauwelt Fundamente 95), Braunschweig, Wiesbaden 1991.

Hubert Staroste, Politische Denkmäler in Ost-Berlin im Spannungsfeld von Kulturpolitik und Denkmalpflege, in: Bildersturm in Osteuropa, ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. XIII, München 1994, S. 84-86.

Wohnungsbaugesellschaft Friedrichshain (Hrsg.), Die große Magistrale. Karl-Marx-Allee/Frankfurter Allee, Berlin-Friedrichshain. Perspektiven der städtebaulichen Entwicklung, Berlin 1993.

Fassadenausschnitt: die ursprüngliche Keramikbeleidung ist an vielen Stellen bereits durch Kunststoffplatten ersetzt worden, die ebenfalls wieder abgängig sind (Karl-Marx-Allee 123)

